

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 29 (1988)
Heft: 24

Artikel: So ist Kuba
Autor: Baczynski, Jerzy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094277>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Glasnost in Osteuropa

Jerzy Baczynski in der polnischen Wochenzeitung «Polityka»

So ist Kuba

Was für ein Kuba trifft Michail Gorbatschow, wenn er im Dezember dorthin reist? Wir bringen hierzu mit kleinen Kürzungen einen Text, der am 20. 8. 1988 in der Warschauer «Polityka» erschienen ist.

Die Kubaner wissen über uns genauso wenig, wie wir über sie, denn in der dortigen Presse werden Berichte über sozialistische Länder sorgfältig ausgewählt und erscheinen zudem selten. Sogar das Wort Perestrojka wurde bis vor kurzem vermieden. Man fragte mich jeweils weder nach der Lage in Polen noch nach den Reformexperimenten, welche wir in Polen zurzeit durchführen. Kuba beabsichtigt, so Fidel Castro, nicht Problemlösungen anderer Länder zu kopieren, sondern eigene Wege zu gehen.

In der letzten Zeit wurden auch noch die letzten Reste des freien Marktes liquidiert. Man wechselte in den Betrieben von materiellen Anreizen zu ideologischer Motivation. Aus den Zeitungen verschwanden die privaten Anzeigen. Tatkräftig wurde zudem auch mit der Kollektivierung der Dörfer begonnen. Fidel erklärte, dass nicht die Steigerung des Lebensniveaus das Ziel der Revolution werden dürfe.

24 Jahre nach dem Sieg kehrt die kubanische Revolution zu ihren Quellen zurück: Man versucht, die Reinheit und den Enthusiasmus der ersten Jahre – Werte, welche im Lauf der Zeit dem wiedererwachten Materialismus und den gesteigerten Konsumneigungen Platz machten – wieder zurückzugewinnen.

Julio Garcia Luis, der Vorsitzende des Vereins kubanischer Journalisten, spricht dies deutlicher aus: «Unser Land wird nicht durch die moralische und politische Überzeugung zusammengehalten, weil wir keine wirtschaftlichen Vorteile bieten können. Im Gegenteil: Da wir nicht in der Lage sind, den Wohlstand der Bürger zu sichern, müssen wir die immateriellen, ideologischen Werte in den Vordergrund schieben, um darauf unsere Wirtschaft zu stützen.» In der Tat blieb die kubanische Wirtschaft, trotz 30jähriger Experimente, leistungsunfähig, unrentabel und auf fremde Hilfe angewiesen.

Für das wichtigste Exportprodukt Kubas, den Zucker, ist die Sowjetunion der grösste

Abnehmer. Für jede Tonne bezahlt die UdSSR vier bis fünfmal mehr, als es auf dem Weltmarkt getan würde. Als Gegenleistung liefern die Sowjets an Kuba, ebenfalls unter dem Marktpreis, riesige Mengen an Erdöl, welches von den Kubanern weiter verkauft wird. Dieses Zucker-Erdöl-Geschäft machen rund 40 % der kubanischen Exporteinnahmen aus, d. h. etwa 4 Mia Dollar jährlich.

Selbst Fidel Castro bestätigte oft, die sowjetisch-kubanischen Wirtschaftsbeziehungen seien für Kuba vorteilhaft. Nach der Revolution wurden unter wesentlicher Mithilfe sozialistischer Länder (u. a. Polen) zahlreiche Industriebetriebe erstellt; neue Industriezweige entstanden. Der Produktionsumfang lässt aber nur eine spärliche Befriedigung der Grundbedürfnisse der Bevölkerung zu, ganz zu schweigen von der minderwertigen Qualität der Produkte. Die ehrgeizigen Pläne für den Umbau und die Modernisierung der kubanischen Wirtschaft sowie die Abwendung von der Zucker-Monokultur sind nur zum Teil wirksam realisiert worden.

Obwohl heute über die Hälfte der kubanischen Familien über eine eigene Waschmaschine und einen eigenen Kühlschrank verfügt, ca. 80 % einen eigenen Fernseher und 70 % einen Ventilator besitzen, ändert dies nichts an der Tatsache, dass Kuba immer noch ein armes Land ist, was ausserhalb von Havanna besonders deutlich bemerkbar ist. Die ältere Generation, welche noch Batistas Regierungszeit erlebte, weiss jedoch zu schätzen, was das neue System geleistet hat. Kuba ist stolz darauf, das einzige Land Lateinamerikas zu sein, in welchem es keine Hungersnot, keinen Analphabetismus, keine Arbeitslosigkeit, keine Prostitution und keine Narkomanie gibt.

Drogensucht?

Aber die Jugend weiss mit diesen Errungenschaften nicht viel anzufangen; vielmehr wird sie ungeduldig. Ihr genügen die mittels Bezugsscheinen zugeteilten Hosen und Röcke nicht mehr. Die spanische Zeitung «El Pais» zitierte einen anonymen Parteifunktionär, welcher bemängelte, dass alle Jugendlichen wie der Sohn Belmonds oder die Prinzessin von Monaco gekleidet sein möchten. Die Mode wird auch tatsächlich durch die amerikanischen Filme und nicht durch die armselige Schaulen-

sterauslagen der staatlichen Geschäfte bestimmt. Immer mehr verdrängen abends auf Havannas Strassen Blue Jeans und bunte Blusen die langweiligen Kleider der staatlichen Läden. Das höchste Glück eines kubanischen Jugendlichen ist es, einen Kassettenrecorder, meist japanischer Herkunft, zu besitzen. Das Gerät wird dann stolz in den Strassen ausgeführt oder auf der heimischen Schwelle oder Fensterbank ausgestellt. Es drängt sich dabei allerdings die Frage auf, woher man hat, was es offiziell nicht gibt.

Schleichwege

Auf Kuba gibt es mehrere Ladenketten, die mit Fremdwährung als Zahlungsmittel handeln, wie z. B. Inturu, Cubaltsy u. a. m. Den Einheimischen ist der Zutritt zu solchen Geschäften untersagt, da ihnen der Besitz ausländischer Währungen verboten ist. Eine wichtigere Rolle spielen offensichtlich die Touristen. Jährlich verkehren auf Kuba eine Viertelmillion Vergnügungsreisende, welche Konsumgüter und Geld bringen. Hauptsächlich kommen sie aus Westeuropa (95 000), aus Kanada (50 000) und aus sozialistischen Ländern (50 000), davon 1700 mit organisierten Reisen aus Polen.

Im Zentrum Havannas, bei den grossen Hotels, welche noch vor der Revolution gebaut wurden, findet man den Schwarzmarkt. Für einen Dollar, welcher gemäss dem offiziellen Kurs dem Peso gleichwertig ist, werden 4 bis 5 Pesos geboten; ausserdem werden Warentauschgeschäfte vorgeschlagen. Der Schwarzmarkt wird von der Presse als eine Plage für die Gesellschaft beklagt. Der Tourismus wirke sich schädlich auf Landesverteidigung und Moral der Bevölkerung aus. Der Mangel an fremder Währung zwingt jedoch die Regierung, die Ausländer zu dulden.

Soweit es aber möglich ist, werden diese in ausgesuchten und abgesperrten Zonen gehalten. Der neueste Touristenort ist das Yachtzentrum «Marina Hemingway». Bis aber die auf noch unerschlossenem und isoliertem Gelände geplanten und unter Beteiligung von fremdem Kapital, hauptsächlich aus Österreich, Spanien und Kanada, finanzierten Luxuszentren für Ausländer bezugsbereit sind, kann der Schwarzmarkt noch sein Unwesen treiben.

Im benachbarten Florida leben Hunderttausende von Kubanern. Fast jede Familie hat Verwandte in den USA. Die kubanischen Gesetze sind jedoch streng. Den Emigranten ist es nur in Ausnahmefällen erlaubt, ihr Heimatland zu besuchen, und Geldüberweisungen sind nicht möglich, da man in Kuba keine Fremdwährungskonten besitzen darf.

In der offiziellen kubanischen Parteizeitung «Gramma» war kürzlich ein Artikel mit dem Titel «Neue Beweise gegen die internationale Mafia, welche Dollars aus Miami einschmuggelt», zu lesen. Es wurde über den Fall von Maribel Cordero berichtet, einer jungen dominikanischen Staatsbürgerin, bei der während einer Routinekontrolle am Flughafen von Havanna 8000 Dollar und begehrte Konsumgüter entdeckt wurden. Man fand bei ihr auch eine Adressenliste von 36 Personen, für die die Sendung bestimmt war, sowie umfangreiche Korrespondenz. Während des Verhörs gestand sie, für 100 Dollar im Auftrag eines gewissen Rigo, welcher aus Miami nach Santo Domingo kam, gearbeitet zu haben. Sie wurde daraufhin festgenommen, jedoch nicht bestraft.

«Gramma» kommentierte den Vorfall wie folgt: «Wir haben einmal mehr einen Beweis für die Existenz der internationalen Mafia, die ihren Sitz in Miami hat und deren Ziel es ist, mit illegalen Überweisungen grosser Geldbeträge sowie Sendungen von Mangelwaren die kubanische Volkswirtschaft zu stören.» Man spricht des weiteren von Störungen des Marktgleichgewichtes, Minderung der Kaufkraft des Peso, Demokratisierung und Erwachen einer konsumfreudigen Lebenseinstellung.

Das Spiel mit Bezugsscheinen

Es bestehen aber auch noch andere Möglichkeiten, an Mangelwaren heranzukommen. Kürzlich hat die kubanisch-panamaische Handelsgesellschaft «Limex» die Erlaubnis erhalten, Wertgegenstände aufzukaufen und als Gegenleistung Bezugsscheine für importierte Konsumgüter herauszugeben. Vor den Schaltern der Gesellschaft standen vorwiegend Jugendliche Schlange, um die meist noch aus der vorrevolutionären Zeit stammenden Schmuckstücke wie goldene Ringe, Ketten und Kreuzchen gegen begehrte Bezugsscheine tauschen zu können.

Ein weiterer Versuch der Behörden, den Konsumwünschen der jüngeren Generation entgegenzukommen, war die Privilegierung von Frischverheirateten. Diese erhielten das Recht, aus 15 Mangelgütern drei auszuwählen und zu offiziellen Preisen zu beziehen. Das Experiment hatte jedoch



Der 14jährige Kubaner Jorge Alvarado schickte diese positive Karikatur über die sowjetische Perestrojka (Entwurzelung der Bürokratie) der sowjetischen Presse zu. («Moscow News», Moskau, Nr. 47/1988)

unerwartete Folgen. Viele Ehepaare begannen nämlich, sich zu scheiden und wiederzuverheiraten, um an Mangelwaren heranzukommen und dann diese mit Gewinn zu verkaufen. Die Folge war, dass man die Heiratsgebühr von 20 auf 100 Pesos (die Hälfte eines durchschnittlichen Monatslohnes) erhöhte.

Die Manipulationen von Währung und Waren werden durch den weiteren Tatbestand begünstigt, dass sich auf Kuba vier oder fünf verschiedene Geldarten im Umlauf befinden. Zunächst gibt es den normalen Peso, mit dem, ausgenommen einiger reglementierter Waren, nicht viel zu kaufen ist. Weiter gibt es zwei Arten sogenannter Peso convenio in Form von roten A- und grünen D-Zertifikaten. Über die Zertifikate B und C war leider nichts zu erfahren.

Mit den A-Zertifikaten werden die auf Kuba arbeitenden Bürger sozialistischer Staaten entlohnt. Sie erlauben den Kauf von einigen Mangelwaren sowie den Zutritt in Cafés und Restaurants, in welchen der normale Peso nicht angenommen wird. Am begehrtesten sind die D-Zertifikate. Das sind jene, die jeder westliche Tourist haben muss, um gewöhnliche Dienstleistungen wie Taxifahrten bezahlen zu können. Sie erlauben den uneingeschränkten Kauf von Konsumgütern. Weitere Arten des Geldumlaufs sind selbstverständlich der US-Dollar sowie «Inturu», eine dem Wert der Hartwährung entsprechende Touristenwährung, welche das offizielle kubanische Reisebüro Orbis für Reisen ins Ausland herausgibt.

Den höchsten Kurs auf dem Schwarzmarkt erreicht der «lebende» grüne Dollar mit dem Verhältnis 5:1 zum Peso, des weiteren das Zertifikat D mit 4:1 und das Zertifikat A mit 2:1. Offiziell sind selbstverständlich alle Währungen 1:1.

Jeder Ausländer, der sich auf Kuba aufhält, muss die Erfahrung mit dem Zertifikatenspiel selber machen. Die Spannung

in diesem Spiel entsteht dadurch, dass Kellner oder Angestellte anderer Dienstleistungsbetriebe über einen breiten Auslegungsspielraum der Währungsvorschriften verfügen. Es beginnt damit, dass z. B. Kellner in Restaurants, welche kaum von Kubanern besucht werden, von vornherein erklären, sie würden nur Dollars in bar nehmen. Es gilt nun, einen Kellner dazu zu bewegen, auch D- oder sogar A-Zertifikate zu akzeptieren, was er vielleicht tut, wenn das Lokal leer ist. Wenn man sich kennt, ist es manchmal sogar möglich, mit normalen Pesos zu bezahlen. Dieses «Zertifikatenspiel» ist allerdings eher eine Spezialität von Havanna; in der Provinz fürchten sich die Leute vor Zertifikaten.

Devisenhandel, Schmuggel, innerer Export, d. h. Verkauf der für den Export bestimmten qualitativ besseren Ware auf dem Binnenmarkt gegen harte Währungen, und das Zertifikatensystem als Möglichkeit, an rare Güter heranzukommen, sind nur einer kleinen Bevölkerungsschicht zugänglich. Die überwiegende Mehrheit muss sich mit den Waren des reglementierten Marktes begnügen oder sich an Sonderläden des staatlichen Parallelmarktes an der Talonsystem halten. Auf Aussenstehende wirken diese verschiedenen, voneinander getrennten Märkte verwirrend; die Kubaner haben jedoch gelernt, sich in diesem System mühelos zurechtzufinden.

Die staatliche Reglementierung

Libretas für Nahrungsmittel

Julia Aviar, die Leiterin der Abteilung Verbraucherregister im kubanischen Ministerium für Binnenhandel, hat sich bereit erklärt, uns das System der staatlichen Reglementierung zu erläutern. Sie bittet uns zunächst um Verzeihung, da sie uns erst einen kleinen historischen Hintergrund geben müsse, um die gegenwärtige Situation erklären zu können. Dies ist auch notwendig, wenn man die von den kubanischen Behörden vorgenommene Zuteilung beinahe sämtlicher Konsumgüter verstehen will.

Glasnost in Osteuropa

Nach dem Sieg der Revolution befand sich die von den USA völlig abhängige kubanische Wirtschaft in einer äusserst kritischen Situation. Die USA hatten zudem eine Wirtschaftsblokade verhängt. Gleichzeitig begann die Regierung mit zahlreichen Sozialreformen, wie Kampf gegen den Analphabetismus, kostenlose ärztliche Betreuung usw. Die dafür aufgebrauchten Sozialgelder flossen jedoch alle ins Leere.

1961 sahen sich die Behörden schliesslich vor dem Problem, entweder eine drastische Preiserhöhung durchzuführen, die jedoch nur die Spekulanten und den Rest des Bürgertums begünstigt hätte, oder den Markt zu reglementieren. Die Wahl fiel zugunsten der Marktreglementierung aus. Daraufhin wurden alle Preise und Löhne eingefroren, und das CDR (Komitee zur Verbreitung der Revolution) wurde mit der Warenzuteilung beauftragt. Zunächst betraf diese Zuteilung nur Havanna; später hat man sie auf weitere 26 Städte ausgedehnt, noch später – stufenweise – auf weitere Regionen des Landes und auf weitere Verbrauchsgüter.

Für dieses System wurde eigens ein Verwaltungsapparat aufgebaut, genannt Büro für Versorgungskontrolle. Im Monat erfasst der reglementierte Verkauf praktisch sämtliche Nahrungsmittel und 61 Industrieprodukte. Die Nahrungsmittel bezieht man aufgrund von speziellen Büchern, sogenannten Libretas, welche in den Läden bzw. den Verteilungszentren deponiert sind. Darin wird vom Verkäufer die Menge der eingekauften Waren eingetragen. In der Regel hat jede Familie einen bestimmten Wochentag, an dem sie die ihr zustehenden Waren beziehen kann.

Wenn man den Behörden Glauben schenken darf, sind die Mengen so bemessen, dass sie allen kubanischen Bürgern den Verbrauch von 3000 cal und 80 g Protein pro Tag sichern.

Untenstehend einige Beispiele für die Menge der monatlich zugeteilten Nahrungsmittel (1 Pfund = 453 g, 1 Unze = 28,3 g):

Reis: 5 Pfund; Fett: 1,5 Pfund; Kaffee: 4 Unzen; Seife: 1 Stück; Fleisch: ca. 1,2 kg. Milch erhalten nur Kinder: bis zum 7. Lebensjahr 1 Liter, bis zum 13. Lebensjahr 1/2 Liter pro/Tag. Kompott (wird fertig verkauft, frische Früchte sind Mangelware) erhalten nur Kinder bis zum 13. Lebensjahr: 2 Packungen monatlich.

Die Preise der reglementierten Güter sind niedrig; für die zugeteilten Lebensmittel müssen monatlich bei einem Durchschnittsverdienst von 200 Pesos etwa 15 Pesos ausgegeben werden.

Merkwürdig erscheint nur, dass in einem Land, das zu den grössten Zuckerproduzenten gehört, Zucker sowie Früchte und Fisch, was eigentlich keine Mangelwaren sind, in die reglementierten Güter einbezogen werden. Frau Aviar erklärt uns, die Reglementierung erfasse nur die grundsätzlichen Mengen zu subventionierten Preisen. Falls jemand noch zusätzlich Güter kaufen will, kann er das auf dem staatlichen Parallelmarkt tun, wo die Preise sehr viel höher sind. So kostet z. B. ein Paket Zigaretten mit Bezugsscheinen 30 Centavos, auf dem Markt hingegen 1,6 Pesos, Fleisch 40 Centavos, auf dem Markt 2 bis 3 Pesos das Pfund.

Seit der Liquidierung des freien Bauernmarktes sind zusätzliche Nahrungsmittel eher selten zu finden. Es wird der Versorgung mit Bezugsscheinen bzw. Bezugsbüchern der Vorrang gegeben; mehr ist Luxus.

Auf Kuba befinden sich noch ca. 20 % des landwirtschaftlich genutzten Bodens in privaten Händen. Einkommen aus dem Verkauf der eigenen auf dem freien Markt verkauften Produkte erlauben den freien Bauern eine Existenz ausserhalb des gesellschaftlichen Sektors. Auf diese Weise wird auch der Kollektivierungsprozess gebremst.

Heute allerdings, wie der Parteisekretär des Agrarbezirks San Antonio, Jesus Guillen Saura, stolz erklärt, melden sich immer mehr Bauern freiwillig zu den Genossenschaften. Sie sind überzeugt, dass ihre Höfe weniger leistungsfähig und rentabel sind. Als freie Bauern erhalten sie keine Maschinen, keinen Dünger und kein Recht, fremde Arbeitskräfte einzustellen. Auch die Absatzmöglichkeiten sind sehr begrenzt. Die Zukunft gehört also den Genossenschaften bzw. den Staatsgütern.

Der Vorsitzende der örtlichen Genossenschaft «José Martí», Clemente Ortega, bestätigte die Aussage des Parteisekretärs. Als im Jahre 1980 die Genossenschaft gegründet wurde, hatte sie 6 Mitglieder; heute sind es 48. Der Vorsitzende glaubt fest daran, dass es noch mehr geben wird und dass sich die Produktion steigern wird.

Nummern und Felder für Industrieprodukte
Industrieprodukte werden ebenfalls aufgrund von Bezugsscheinen verkauft. Es gibt solche für Kinder, Männer und Frauen. Ein Bezugsschein hat 32 Nummern, jede einzelne bedeutet ein Produkt bzw. eine Warengruppe. Zum Beispiel bedeutet M-18 Damenwäsche (M für

mujer). Der Coupon erlaubt einen Kauf einmal pro Jahr oder pro Quartal. Neben den grossen Feldern gibt es noch kleinere mit den Nummern 1 bis 77 für weniger wichtige Konsumgüter. Die Liste mit den Waren, die nur mit Bezugsscheinen erhältlich sind, werden von den Behörden aufgrund eigener Versorgungsbilanzen erstellt und in den Läden aufgehängt.

Frauen erhalten beispielsweise jährlich 4 Meter Gewebstoff, ein Paar Schuhe, 4 Stück Wäsche, einen Rock; ein Mann erhält ein Paar Hosen, zwei Hemden usw.

«Unser Reglementierungssystem hat all die Jahre hindurch ausgezeichnet funktioniert», sagt Frau Aviar. «Wir versuchen flexibel zu bleiben. Unter anderem haben wir versucht, ein Netz von Sonderläden zu bilden mit speziellen Bezugsscheinen, beispielsweise für bestimmte Berufsgruppen, für Feueropfer, für Mütter, welche so Babyutensilien bekommen, oder für junge Ehepaare.»

Auf diesen Märkten wurden einheimische Mangelwaren, aber auch Importgüter aus sozialistischen Ländern, angeboten, allerdings zu horrenden Preisen. Ein Schwarzweiss-Fernsehgerät kostete 600, ein Ventilator 60, eine Lampe 30, ein Paar Schuhe 60 Pesos.

Die Ausstellung von teuren Konsumgütern in den allgemein zugänglichen Läden sollte eine Alternative zum selbst in Kuba kritisierten Talonsystem bieten. Man wollte auch den Kubanern damit plausibel machen, dass, wenn sie mehr arbeiteten, sie sich ohne weiteres diese teuren Artikel leisten könnten. Leider hat dieses Experiment mit dem freien Markt nicht die erhofften Ergebnisse gebracht. Auf dem 3. Parteikongress der kubanischen KP im Jahr 1986 erklärte Fidel Castro, dass die kubanische Wirtschaft vom Kapitalismus nur die Laster, nicht aber die Tugenden übernommen habe. Obwohl Millionen von Pesos in Form von Prämien und anderen Anreizleistungen ausgegeben wurden, hat sich die kubanische Wirtschaft nicht gebessert; sie ist weiterhin schlecht.

Im Jahre 1987 war das kubanische Volkseinkommen um 3,5 % niedriger. Der tiefe Zuckerpreis, der gesunkene Preis des re-exportierten sowjetischen Erdöls sowie Trockenheit und Unwetter haben direkt und indirekt den Zufluss von Devisen erheblich vermindert. Die Importe aus der Dollarzone mussten um einen Viertel gesenkt werden, was vor allem Industrie und Konsumenten schmerzhaft getroffen hat. Auch die Arbeitsproduktivität fiel um fast 5 %.

Die kapitalistischen Mechanismen sind es, die all diese unerträglichen und unverständlichen Unregelmässigkeiten im Lohn-

system verursacht haben, sagt El Dirigente, wie Fidel Castro in seinem Land genannt wird. Viele Arbeiter wurden für Arbeiten bezahlt, die sie gar nicht verrichtet hatten, und andere wiederum hätten soviel Freizeit, dass sie noch zusätzlicher Arbeit nachgehen können. Trotz der erbärmlichen Wirtschaft ist eine ganze Schicht von Spekulanten, Karrieristen und Neureichen entstanden. Fidel Castro hatte daraufhin eine Säuberungsaktion angekündigt, die sogenannte «Rectificación».

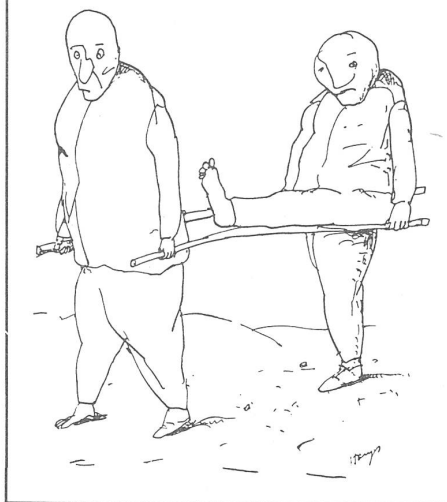
Die «Rectificación»

Säuberungen beginnen oben. Auf dem Parteikongress wurden 40 % der ZK-Mitglieder ausgewechselt, aus dem Politbüro wurden drei verdiente Funktionäre verbannt und innert kurzer Zeit 400 hohe Staatsfunktionäre entlassen, denen die Verantwortung für die schlechten Verhältnisse angelastet wurden.

«Wir behaupten, dass das kapitalistische System die Entwicklung der produktiven Kraft bremst, doch auch der Sozialismus hat seine eigenen Gewohnheiten gefunden, welche zum selben Ergebnis führen. Ich meine damit Disziplinlosigkeit, Verantwortungslosigkeit, Aneignung von etwas, was nicht verdient wurde, Überbeschäftigung usw.», erklärte Fidel Castro auf einer Versammlung der Parteiaktivisten in Havanna.

Robert Pavon Tamayo, Generaldirektor der «Agencia de Información Nacional», wird als ein Experte der Rectificación angesehen. Er hat eben ein Buch darüber geschrieben und ist nun bereit, alle Einzelheiten zu erklären, da Ausländer, sogar jene aus den sozialistischen Bruderländern, grosse Mühe haben, diesen Prozess zu verstehen. Rectificación ist, kurz gesagt, die Ausmerzung aller in der Revolution begangenen Fehler. Die Hauptfehler waren der übertriebene Glaube in die Kraft des Wirtschaftsmechanismus sowie die Schwächung der politischen Arbeit und der Merkantilismus. «Wir hatten den Leuten mehr Geld für bessere Arbeit versprochen, aber wir haben die niedrigen Arbeitsnormen nicht erhöht, mit dem Ergebnis, dass die Normen zwei- bis dreimal überschritten wurden und die Löhne schneller wuchsen als die Produktion. So entstanden Schwarzmarkthandel, Spekulation und Korruption. Unsere Bürokratie war gegenüber solchen Wirtschaftsmechanismen hilflos.

Wir mussten also feststellen, dass auf Kuba die Bedingungen für die Entwicklung einer freien Marktwirtschaft nicht vorhanden sind. Als erster hat dies Fidel Castro bemerkt. Die Regierung, die Partei und die Massenorganisationen haben nach einer eingehenden Situationsanalyse folgendes beschlossen:



Karikatur ohne Worte. («Polityka», Warschau, Nr. 47/1988)

- eine Revision der unzähligen Arbeitsnormen in der Industrie
- Liquidation des freien Bauernmarktes
- Einschränkung der Arbeit auf eigene Rechnung
- grösseren Wert auf moralische Anreize zur Arbeit und auf Motivation zur freiwilligen Arbeit zu legen

Fidel Castro kritisierte die Mentalität des Geldes und des Gewinnes, die aus den ideologischen Fehlern entstand.

Alfredo Hans von der Planungskommission sagte, dass im Rahmen der «Sparaktion» eine Sonderkommission ins Leben gerufen wurde, um die Wirtschaftslenkung zu überprüfen, sowie eine gesamtwirtschaftliche Kommission zur Verifizierung der Arbeitsnormen. «Wir werden keine Änderungen nach europäischem Vorbild durchführen. Wir haben unsere eigene revolutionäre Tradition. Seit Jahren haben wir immer wieder fremde Beispiele kopiert, was nur zu schlechten Ergebnissen führte. Wir werden jetzt kubanisieren.»

Und Eugenio Ameida Bosque, ein Mitarbeiter des kubanischen Aussenministeriums, fügte hinzu: «In unserer Kultur hatte das Geld als Handlungsmotivation keine grosse Bedeutung. Entscheidender waren Emotionen, Überzeugung, Spontaneität.»

All das, was ich von meinen kubanischen Gesprächspartnern zu hören bekomme, bedeutet eine Rückkehr der Wirtschaftsphilosophie des Che Guevara, welcher heute auf Kuba als Symbol der Revolution verehrt wird. Er war nach der Revolution während mehrerer Jahre Industrieminister. Er war auch der Schöpfer des Konzeptes der freiwilligen Arbeit, und er behauptete, dass die Entlohnung einen selbstbewussten Revolutionär beleidige. «Che war ein übertriebener Idealist», meint Roberto Pavon. «Wir dürfen nicht völlig auf materielle

Anreize verzichten; ebenfalls sind Kontrollsysteme für die Planerfüllung notwendig. Aber politisch gesehen, unter kubanischen Bedingungen, hat Che recht.»

Im Augenblick weiss man nicht so recht, was für effektive Änderungen diese «Rückkehr zu den Quellen» wirtschaftlich bringt. Als ich den Parteisekretär von San Antonio, Jesus Guillen Saura, fragte, was mit der «Säuberung» bis jetzt schon erreicht wurde, zählte er auf: Abnahme der Abwesenheit vom Arbeitsplatz, weil nach einigen Tagen der Abwesenheit die Prämie nicht mehr ausbezahlt wird, die Revision der Arbeitsnormen und die Verlängerung der Arbeitszeit im Handel um ein paar Stunden.

Bis anhin konnten sich jedoch nicht einmal die Parteiaktivisten über die Beziehungen zwischen materiellen und moralischen Arbeitsanreizen einigen. Das beste Beispiel dafür liefert uns die Diskussion zwischen der Zeitung des kommunistischen Jugendverbandes, «Juventud Rebelde», und dem Gewerkschaftsblatt «Trabajadores». Die Jugendzeitung brachte ein Interview mit einem Erfinder, der für seine technischen Leistungen weder Geld noch einen Preis entgegennehmen wollte mit der Begründung, «von der Revolution soll man nicht nehmen, der Revolution soll man geben». «Juventud Rebelde» betrachtete diese Entscheidung als einen «Schritt zum Kommunismus». Die Gewerkschafter hingegen protestierten: Ihrer Meinung nach führt der einzige Weg zu besseren Wirtschaftsleistungen über die Perfektionierung des kommunistischen Grundsatzes der Verteilung nach Arbeitsleistungen.

Fidel Castro

«Seine» Revolution

Der Leiter des kubanischen Journalistenvereins gibt zu, dass die Pressediskussionen über die Rectificación recht wirkungslos und im alten Stil geführt würden. Es gebe auch eine zu starke Selbstzensur und zu grosse Vorsicht. Ausserdem wisse man doch, dass über die Gestaltung der Rectificación sowieso nur Fidel Castro allein bestimme.

Fidel Castro Ruz ist heute 62 Jahre alt. Er ist der Erste Sekretär der kubanischen KP, Staatsratsvorsitzender und Oberkommandierender der Streitkräfte. Vermutlich wegen der zahlreichen Ämter und Titel, welche er bekleidet und trägt, wurde er einfach Fidel oder Comandante genannt.

Es ist unmöglich, das gegenwärtige Kuba zu verstehen, ohne dem Phänomen Fidel Beachtung zu schenken. Im Jahre 1987 erschien in Havanna ein Buch unter dem Titel: «Un Encuentro con Fidel» (Eine Begegnung mit Fidel). Es wurde in kürzester Zeit zu einem Bestseller in Kuba.

Glasnost in Osteuropa

Darin verarbeitet sind die Aufzeichnungen des 15stündigen Interviews, welches der italienische Journalist Gianni Mina mit Fidel geführt hatte. Mina befragte ihn über alles: über die politischen Gefangenen, die Kosten der Revolution, den Zustand der Volkswirtschaft, die Beziehungen zur UdSSR, die wahren Umstände des Todes von Che Guevara. Fidel hatte die Herausforderung angenommen und lieferte seine Interpretation der kubanischen Revolution.

Hier einige Beispiele für den Stil und die Argumentierweise Fidels. Die Frage nach den Kosten der Revolution beantwortet er wie folgt: «Man kann ebensogut nach der Höhe der Kosten einer Fussballmannschaft fragen, die Meisterschaften gewinnt!» Erforderlich für den Erfolg sei Anstrengung, Arbeit, Koordination, Intelligenz und Energie; man frage aber einen Fussballspieler nicht nach seiner Opferbereitschaft, denn was zähle, sei die Befriedigung am Erfolg. Und so würde auch ein Revolutionär antworten: Ich habe es aus Liebe getan, und ich bin glücklich!

Auf die Frage nach den politischen Gefangenen auf Kuba (Fidel spricht von etwa 800 Gefangenen) antwortete Fidel: «Die Gefangenen wurden von den Vereinigten Staaten geschaffen. Wir werden sie und die Konterrevolutionäre festhalten, bis die Amerikaner die Blockade aufheben, bis sie aufhören, gegen den kubanischen Staat zu wirken, bis sie die Sabotageakte aufgeben, bis sie die Pläne zur Liquidierung der kubanischen Revolutionsführer aufgeben und bis die konterrevolutionären Pläne aufgegeben werden, gegen die wir uns verteidigen müssen. Man darf aber nicht vergessen, dass die kubanische Revolution als einzige in der Weltgeschichte niemals Gewalt gegen die Gefangenen und gegen das Volk angewendet hat. Es gab keinen einzigen Fall, bei dem die Polizei Volksmanifestationen gewaltsam aufgelöst hat.»

Warum haben denn im Jahre 1980 Tausende von Kubanern beschlossen, Kuba über den Hafen Mariel zu verlassen, nachdem vorher die Botschaft von Peru besetzt wurde? «Das ist eine Folge der US-Politik, die während langer Zeit denjenigen die Ausreisebewilligung vorenthielt, die in die USA einreisen wollten. Nach dem Sieg der Revolution hatten wir erklärt, dass derjenige, der ausreisen wolle, es tun könne. Revolution und Aufbau des Sozialismus sind das Werk des freien Menschen. Aber die Amerikaner hielten die Tore verschlossen.»

Was für Menschen waren es, die bei der ersten Gelegenheit ausreisten? «Bei ihnen gab es keine politische Motivation. Es waren Leute, die sich mit ihren Familien wiedervereinigen wollten, oder aber es waren einfach Gauner und Verbrecher, die sich der sozialen Disziplin widersetzen und als Parasiten leben wollten.»

Was sagt Fidel zu den vielen Kubanern, die sich in Angola, Äthiopien und anderen Ländern der Dritten Welt aufhalten? «Die Hilfe für andere Länder ist für uns ein Grundsatz. Als das rassistisch-faschistische Südafrika Angola überfallen hatte, was tat da Europa? Nichts! Ich glaube, dass eine Revolution nicht exportiert werden sollte. Das hatte noch nirgendwo Erfolg. Aber ich verweigere eine Solidaritätshilfe nicht . . .»

Über Khomeini: «Er ist zweifellos ein waschechter Revolutionär.» Über Khadafi: «Ich teile seinen Standpunkt zwar nicht, aber ich respektiere ihn.»

Für die Kubaner, auch für die politisch nicht engagierten, stellt Fidel die allerhöchste Autorität dar. Wenn irgendetwas im Lande nicht stimmt, weiss es Fidel sofort. Man hat mir über den Besuch Fidels in den Gegenden bei Ciefuegos, welche von Überschwemmungen heimgesucht wurden, erzählt. Der Comandante hätte persönlich seinen Jeep chauffiert und die armseligen Bauernhäuser im betroffenen Gebiet besucht. Um Fidel herum hätten sich alle Bauern der Umgebung versammelt, um sich bei ihm über die seelenlosen Beamten und das Fehlen jeglicher Hilfe und Unterstützung zu beklagen.

Die politische Erziehung

In der Schule

Die von Fidel vorgenommene Rectificación erforderte eine Intensivierung der politischen Arbeit. Auf Kuba beginnt die politische Arbeit in Form von politischer Erziehung bereits im Kindergarten. In einem Kindergarten der Oberschicht von Havanna, welchen ich besuchen durfte, bekamen die Kinder in der Zeichenstunde die Aufgabe, ein Bild von Fidel zu malen. Am nächsten Tag besuchte ich die «segundaria básica», die Stufe der 11- bis 15jährigen Schüler. Der Schuldirektor, Leonardo Perez Cardona, erzählte mir über die Organisation der politischen Erziehung. Sie beginnt um 7.30 Uhr mit dem Schulpflicht, bei dem die wichtigsten Kommentare aus der Parteizeitung «Gramma» vorgelesen werden; weiter werden die wichtigsten politischen Tagesthemen besprochen, z. B. die Besuche der wichtigen Staatsleute, Jahrestage oder die Reden von Fidels Bruder, Stellvertreter und Nachfolger, Raul Castro.

Alle Kinder sind Mitglieder der Pionierorganisation «Che Guevara». Jeden Tag nach der Schule treffen sich die Pioniere in

ihren Interessengruppen, wie z. B. politisch-militärischen oder Kulturgruppen usw. Ich fragte den Vorsitzenden der politischen Sektion nach den Schwerpunkten seiner Arbeit. Sie liegen bei der Vorbereitung von patriotischen Feiertagen und während des ganzen Jahres bei der Bearbeitung und Erstellung von politischen Schriften und Zeitungen. «Vor allem», sagt er lachend, «lernen wir die Liebe zur Revolution.»

Am Arbeitsplatz

Politische Erziehung findet nicht nur in der Schule, sondern auch am Arbeitsplatz statt.

Ich besuchte die Zigarrenfabrik «La Corona» in Havanna. Wir beginnen an der Ecke in der Fabrik, welche kubanisch-sowjetische Freundschaft genannt wird. Dann, nach einem kurzen Unterricht über die Technologie der Zigarrenproduktion, kommen wir in die Hauptproduktionshalle, wo ca. 150 Arbeiter und Arbeiterinnen Tabakblätter rollen. Am Ende der Halle befinden sich die Lautsprecher, welche von 7.30 bis 16.30 Uhr ununterbrochen politische Reden von sich geben. Am Morgen fängt der Parteisekretär an mit der ideologisch-politischen Rundschau, dann spricht der Direktor über die Produktion, später bestreiten der Gewerkschaftssekretär oder eingeladene Personen das politische Programm. Zum natürlichen Arbeitslärm mischt sich also noch die dauernde politische Berieselung. Unter diesen angenehmen Arbeitsbedingungen erfüllen die Arbeiter nicht nur ihr Arbeitssoll, sondern werden gleichzeitig auch noch politisch gebildet.

Nach Feierabend gibt es immer einige Arbeiter, welche «zum Wohle des Betriebes und aller Beschäftigten freiwillig» unbezahlte Überstunden leisten. Als Gegenleistung wird das politische Programm gegen Romane ausgewechselt, welche die Arbeiter sogar selber auswählen dürfen. Am liebsten mögen sie lateinamerikanische Familiensagen.

Das System der politischen Schulung funktioniert sehr gut und umfasst ganz Kuba. Neben den rund 600 000 Parteimitgliedern gibt es die Komitees der Revolutionsverteidigung (CDR).

Komitees zur Verteidigung der Revolution

Die Komitees begannen sich während der Kubakrise 1962 zu bilden und zu organisieren. Seitdem sind sie zu den grössten Massenorganisationen Kubas ausgebildet worden. Ihnen gehören fast alle Bürger Kubas, welche das 14. Lebensjahr überschritten haben, d. h. 65 Mio von 10 Mio, an.

Ein Komitee umfasst ein Quartier von rund 15 Strassen, welche in Zellen zu etwa 60 Personen eingeteilt sind. Sie befassen sich mit nahezu allem. Sie organisieren die

«gesellschaftlichen Aktivitäten», Impfungen, die ideologische Schulung, sorgen für die Durchführung der militärischen Verteidigungsübungen, kontrollieren die Erfüllung der Schulpflicht und greifen ein, wo es nötig ist.

Die Sonderkommissionen beschäftigen sich mit den Dienstpflichtigen und mit «Internationalisten», wie die jungen Leute hier genannt werden, welche Dienst in Äthiopien, Angola oder Nicaragua leisten. Diese werden vor der Rekrutierung für den Aktivdienst vor das Verteidigungskomitee vorgeladen. Dort werden sie über alle ihre Lebensbereiche, ihre Familie und ihre Probleme ausgefragt, und es wird ihnen Hilfe angeboten, wo sie sie nötig haben. Die Internationalisten erhalten von ihren Komitees Pakete, Postkarten sowie die «objektiven» Informationen über ihre Angehörigen. Die Vertreter der Komitees besuchen «ihre» Soldaten auch in den Kasernen und kümmern sich um sie.

In neuester Zeit haben die Komitees eine nationale Aktion zur «Mobilisierung von ehrenvollen Blutspendern» ins Leben gerufen. Über die Einzelheiten dieser Aktion erfuhr ich mehr in einem lokalen Komitee in San Antonio, unweit von Havanna. «Unsere Aktionen», sagte Remillia Marejon, Vorsitzender der 14 Komitees der fünften Zone, «entwickelte sich folgendermassen. Zuerst haben wir alle Einwohner aufgesucht, um zu prüfen, wer überhaupt in der Lage ist, Blut zu spenden, d. h., wer gesund und jung genug ist. Danach versuchten wir die Betroffenen mittels ideologischer Schulung zur Blutspende zu bewegen. Letztes Jahr hatten wir in unserer Zone 1130 freiwillige Blutspender.»

14 Komitees der fünften Zone sind stolz auf eine weitere Aktion, den feierlichen, durch Spenden finanzierten Empfang der Delegierten aus dem Bruderland Angola. Jede Familie bereitete irgendetwas zum Essen vor. Viele Fotos wurden gezeigt.

Das Komitee zur Verteidigung der Revolution erfüllt auch die Rolle des Standesamtes. Jeder neugeborene Zoneneinwohner wird feierlich in das Register des Komitees eingetragen und erhält einen numerierten Personalausweis, der ihn während des ganzen Lebens begleiten wird. Die Funktionäre des Komitees haben genaue Anweisungen, wie sämtliche Zeremonien zu gestalten sind.

Die Organisation von zivilen Zeremonien und des gesellschaftlichen Lebens ist jedoch nur ein Teil der Aufgaben der Komitees. Ihre traditionell wichtigste Aufgabe ist die *Vigilancia*, die Wachsamkeit. Jedes Komitee ist verpflichtet, 24 Stunden pro Tag Patrouillen in der ganzen Region zu stellen. Bis 1 Uhr nachts haben die Diensttuenden die Strassen der Zone zu überwachen. Ab 1 Uhr bis 6 Uhr morgens

werden die Quartiere überwacht. Der Leiter der Sektion Überwachung Nr. 14 von San Antonio sagte: «Unsere Aufgabe ist es, erstens dafür zu sorgen, dass es in unserer Region keine Konterrevolutionäre und Spionageakte gibt, zweitens die Kriminalität zu unterbinden und drittens für Recht und Ordnung zu sorgen. Über sämtliche Zwischenfälle erstatten wir unseren Genossen vom Sicherheitsdienst Bericht.»

Der Grundsatz der Komiteeaktionen ist die Selbstfinanzierung. Die Beiträge sind minimal; sie betragen 25 Centavos monatlich. Die Komitees verfügen jedoch auch noch über Einkünfte aus dem Verkauf von Recyclingprodukten der Strassenreinigung, der Abfallbeseitigung usw. Falls es notwendig ist, werden auch Sonderspenden gesammelt.

Eugenio Almelda, mein Flieger und Begleiter, betonte, dass die Komitees die Kraft der kubanischen Revolution darstellen. «Wir sind ein kleines Land und sehen uns dauernd der Gefahr einer Aggression des mächtigsten Staates der Welt ausgesetzt. Deswegen sagen wir: Solange wir 6 Mio Kubaner jederzeit wehrbereit sind, werden es die USA nicht wagen, uns anzugreifen. Die Geschichte hat uns Recht gegeben. Sie haben es nicht gewagt . . .»

Das Wohnungsproblem

Vor zwei Jahren erklärte der Comandante en Jefe (Oberbefehlshaber), dass das dringendste Problem und ein Prüfstein der *Rectificación* der Fortschritt im Wohnungsbau sei. Er hat auch gleich eine Lösung vorgeschlagen: die Rückkehr zu der Idee der Mikrobrigaden. Seitdem sind in Havanna ca. 50 000 Arbeiter in Baubrigaden eingeteilt worden, denn die Wohnungslage in Havanna ist dramatisch. Die Stadt wurde seit der Revolution nicht renoviert und fällt buchstäblich auseinander. Besonders deutlich fällt das in der Altstadt von Havanna auf, die architektonisch eine der schönsten Lateinamerikas ist. Die Häuser stürzen eines nach dem andern ein, selbst auf dem Boulevard Malcon steht von vielen historischen Gebäuden nur noch die Strassenmauer. In einigen Gassen Havannas ist es sogar verboten, in der Nähe der Hauswände zu gehen. Das Gewerkschaftsblatt «Taxbajadores» schrieb, dass es bei der Renovation der Häuser regelmässig an Baumaterialien wie Kalk, Zement, Ziegel usw. fehle. Aber vor allem fehlt es an verantwortungsvollen Hausbesitzern.

Gegenwärtig verlangt die Hälfte der 500 000 Wohnungen in Havanna dringend Renovationen und Konservierungsarbeiten. Die staatlichen Baufirmen weichen – wie man mir erklärte – diesen Arbeiten aus. Das ungeeignete Wirtschaftssystem hat dazu geführt, dass es den Bauunternehmern mehr rentiert, Fundamente zu legen.

In Havanna finden sich viele Plätze, wo es seit Jahren nur Baugruben und Fundamente gibt. Die korrupte Verwaltung hatte skrupellos die Aufgabe der fiktiven bzw. unvollendeten Arbeiten unterschrieben.

Fidels Antwort auf dieses Problem ist folgende: Da es in der Industrie zu viele Beschäftigte gibt, wurden die überschüssigen Arbeitskräfte zu kleinen Baugruppen (Mikrobrigaden) zusammengefasst, welche nun mit den einfachsten Mitteln neue 3- bis 4stöckige Häuser erstellen und alte vor dem Einsturz bewahren.

Jose Martinez Taviar ist Leiter einer solchen Mikrobrigade. Er ist ein in Bulgarien ausgebildeter Techniker aus der Nahrungsmittelindustrie. Infolge der gravierenden Wohnungsnot wurde er gezwungen, einer Mikrobrigade beizutreten. Im Moment baut er gerade an einem Gesundheitszentrum mit drei Stockwerken und acht Wohnungen. Es war Fidels Idee, eine Art Netz aus Gesundheitshäusern zu erstellen mit je einer Wohnung für den Hausarzt.

Weitere Mitglieder der Brigade sind ein Jurist, ein medizinischer Techniker, ein Student, ein Automechaniker. Sie alle arbeiten seit drei Monaten, 12 bis 14 Stunden pro Tag, Samstag eingeschlossen. Die Entlohnung erfolgt durch den angestammten Arbeitsplatz, zu dem sie nach Abschluss des Projektes auch wieder zurückkehren. Die Verteilung der neuerstellten Wohnungen erfolgt so, dass 50 % der Staat bekommt, 40 % die Industriebetriebe, welche Leute zur Verfügung gestellt haben, und 10 % die Mikrobrigadisten.

Ob das Fernbleiben vom Arbeitsplatz in den Fabriken denn keine Produktionsprobleme verursache, frage ich Jose Martinez. «Aber nein», antwortet dieser, «wir haben sowieso zu viele Leute. Ausserdem, ginge die Hälfte weg, würde die Arbeitsdisziplin viel besser. Im übrigen kennst du die Latiener nicht. Falls man es nicht wirksam verhindert, finden sie hundert Ausreden, um von der Arbeit fernbleiben zu können. Das sind keine Bulgaren oder Polen . . .»

Im Interview mit Gianni Mina hatte Fidel angekündigt, dass in der Hauptstadt Havanna 20 000 Wohnungen jährlich gebaut würden. Die Mikrobrigaden sind die Treibkraft dieser Aktion. Nur fehlt es im Moment wieder an Zement, Ziegel und Stahl. Bloss menschliche Arbeitskraft gibt es im Überfluss . . .

Das ist also das heutige Kuba, 30 Jahre nach dem Sieg der Revolution. Ist es wirklich so, wie ich es sah? Oder gibt es noch ein anderes Kuba, das ich nicht kennenlernen konnte? ■